

Wetzel | Derrida

Michael Wetzel

Derrida

Eine Einführung

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19631

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2019

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019631-1

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Einleitung 7

Spuren der Wahrheit 17

Phänomenologie und Präsenz oder: Was ist Dekonstruktion? 17

Sprachphilosophische und linguistische Traditionen:

Der »différance« auf der Spur 29

Die Frage der Anthropologie: Aporien von Leben und Tod 40

Von der Psychoanalyse zur Psychosemiotologie 51

Ästhetik und Postmoderne 62

Das Textparadigma und der disseminative Stil 62

Das Ende der großen Erzählung: Literatur als *Chora* 74

Malerei und Architektur: Vom *Parergon* zur *Folie* 86

Ästhetik des Blinden: Memoiren des Blicks 96

Ethik der Wiedergabe und Politik der Verantwortung 107

Apokalypse der medialen Artefaktualitäten 107

Ethik der Gabe 118

Die Gewalt der Gesetzeskraft und die Geister der Gerechtigkeit 128

Politik der Freundschaft und Gastfreundschaft 141

Von den Enden, von den Grenzen her denken 152

Mensch-Sein und Tier-Werden 152

Die animalischen Wurzeln der politischen Souveränität 160

Anmerkungen 171

Kommentierte Bibliografie 179

Schlüsselbegriffe 188

Zeittafel 194

Zum Autor 196

Einleitung

Jacques Derrida (1930–2004) war nicht nur einer der bedeutendsten, sondern auch einer der originellsten Repräsentanten der gegenwärtigen französischen Philosophie. Zusammen mit Roland Barthes, Jacques Lacan, Michel Foucault, Gilles Deleuze, Louis Althusser, Emmanuel Lévinas und Jean-François Lyotard – Denker, mit denen Derrida zum Teil eng befreundet war – steht sein Name für jene intellektuelle Bewegung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die vom sogenannten Strukturalismus ihren Ausgang nahm. Gemeint ist mit diesem nicht unumstrittenen Begriff die in den 1950er- und 1960er-Jahren bei französischen Theoretikern unterschiedlichster Disziplinen der Humanwissenschaften sich durchsetzende gemeinsame Tendenz, ihren spezifischen Gegenstand im Zusammenhang einer *generellen Kulturtheorie* zu verorten, die ausgehend von Sprach- beziehungsweise Zeichenstrukturen entwickelt wurde. Gerade für die Philosophie bedeutete diese auf den Genfer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure zurückgehende *linguistische Wende* eine Abkehr vom Kanon der klassischen Metaphysik, wie sie auch für den Denkansatz Derridas entscheidend ist. Von Anfang an nämlich eröffnet sich für ihn unter dem geschichtlichen Gesichtspunkt semiologischer Strukturen ein anderer Blick auf die idealen Gegenstände der Philosophie, die erst im textuellen Zusammenhang linguistischer, ethnologischer, poetischer, ästhetischer sowie psychoanalytischer, politischer und ökonomischer Diskurse relevant werden.

Derrida ist aber mit dieser transdisziplinären Ausrichtung nicht schon gleich als Strukturalist zu vereinnahmen, was im Übrigen gleichermaßen für die Überwindung dieser Position im Sinne eines Post- oder Neostrukturalismus gilt. Die ideologischen Voraussetzungen für den 1930 Geborenen, der 1952

sein Studium in Paris aufnimmt, sind gleichwohl bestimmt durch die typische Konstellation der französischen Nachkriegsphilosophie, das heißt einerseits durch die Orientierung an den drei »Meisterdenkern« Hegel, Husserl und Heidegger, andererseits durch die Entdeckung der drei »Meister des Zweifels«, Nietzsche, Marx und Freud. Diese Konstellation wird nun für Derrida vor dem Hintergrund der Zeichentheorie Saussures neu lesbar, wobei er sich seinen eigenen Weg bahnt, der – wie er später betont – sicherlich nicht repräsentativ für die französische Philosophie mit ihren Diskontinuitäten, Brüchen und Konflikten ist. Nicht von ungefähr ist aber 1967 das Jahr, in dem er zum ersten Mal eine eigene Position einnimmt und am Vorabend der ein Jahr später an den Universitäten von Paris ausbrechenden Mai-Unruhen mit gleich drei Büchern seine Karriere startet: der semiologisch argumentierenden Husserl-Kritik *Die Stimme und das Phänomen*, dem sprachphilosophischen Hauptwerk *Grammatologie* und der dieses ergänzenden Aufsatzsammlung *Die Schrift und die Differenz*.

Derrida ist kein revolutionärer Denker im politischen Sinne. Womit er sich beschäftigt, sind Texte und deren Bedeutungsschichten. Dennoch sind die Anfänge seines Werkes durch die philosophische Situation von 1968 geprägt, in der sich die Pariser Intellektuellen darin einig waren, dass in den Diskursen als Repräsentationen des herrschenden Wissens zugleich politische Machtverhältnisse zum Ausdruck kommen und angreifbar werden. In diesem Sinne sind Derridas thematische Streuung und methodische Interdisziplinarität auch Ausdruck einer Revolte gegen die starren Grenzen der wissenschaftspolitisch isolierten Einzeldisziplinen und vor allem einer sich abschtotenden Schulphilosophie, die sich fernab von der geschichtlichen Faktizität nur auf die Pflege ihrer eigenen Denktradition konzentriert. Von Anfang an gilt sein besonderes Interesse daher solchen Denkern, die sich durch eine »Ablehnung des Sys-

tems und der spekulativen Geschlossenheit« (SD 236) auszeichnen, und wird für ihn der sprachstrukturelle Ansatz seiner Lehrer und Zeitgenossen gerade in dem Maße fruchtbar, wie er die ideengeschichtlichen Grenzziehungen der akademischen Fächer überwindet. Das Stichwort der frühen Jahre lautet folglich *Spiel*, und zwar als *doppeltes Spiel* oder *Spiel der Differenzen* beziehungsweise der »différance« (POS 38, 50, 66), in dem nicht nur Grenzen von Begriffsbedeutungen überschritten, sondern auch die Willkürlichkeit beziehungsweise historische Zufälligkeit dieser Abgrenzungen aufgezeigt werden – ganz im Sinne des von Derrida hoch geschätzten poetologischen Ansatzes Mallarmés und seines *Würfelwurfes* »aleatorischer« Möglichkeit.

Derridas internationale Anerkennung, die in einem oft merkwürdigen Missverhältnis zu seiner fachlichen Würdigung im eigenen Lande steht, verdankt sich nicht zuletzt dieser Öffnung für ein unkonventionelles, spielerisches Engagement im weiten Feld kulturwissenschaftlicher Fragen, provoziert aber auch immer wieder eine Polemik, die sich an Derridas Status als Philosoph entzündet. Seine *Randgänge* oder gar *Grenzüberschreitungen* wurden sogar als Irrationalismus abgetan. Als Erbe der Strukturalismusdebatten sah er sich wiederholt mit dem Vorwurf eines Antihumanismus konfrontiert: Seinen Textanalysen mangle es an Respekt für die handelnden Subjekte. Wohlwollende Kritiker nutzen sogar die Tatsache seiner fruchtbaren Rezeption durch die Culture Studies der nordamerikanischen »Language Departments« und seiner persönlichen kulturellen Verwurzelung im nordafrikanischen Judentum dazu, ihn in den philosophischen Außenbezirken eines poetologischen Diskurses oder einer jüdischen Mystik auszugrenzen. Seit den massenmedial inszenierten Skandalen um den Derrida nahestehenden Paul de Man und seine antisemitischen Jugendschriften, um den von Derrida immer wieder we-

gen seines »Fragepotentials« (POS 28) geschätzten Heidegger und seine Nazivergangenheit, nicht zuletzt aber seit der von heftigen Protesten seitens der Philosophen begleiteten Verleihung einer weiteren Ehrendoktorwürde durch die Universität von Cambridge schien einer gewissen Presse das Werk Derridas gut genug für jede Verdächtigung des Verstoßes gegen die Political Correctness.

Das Streitgespräch nicht scheuend, ist Derrida auch keiner Auseinandersetzung aus dem Weg gegangen und hat sich verstärkt in aktuelle gesellschaftliche Diskussionen der Wissenspolitik, der Ästhetik oder der Ethik eingemischt. Vor allem sein Engagement für den Philosophieunterricht an Gymnasien innerhalb der Gruppe GREPH (Groupe de recherches sur l'enseignement philosophique) ist hier zu nennen, aber auch sein entscheidender Beitrag zur Gründung des *Collège International de Philosophie*, einer für Paris neuartigen Institution der freien interdisziplinären Lehre und Forschung jenseits der Zwänge von staatlichen Prüfungsordnungen. Neben direkten politischen Interventionen wie den Reden gegen Rassismus, für die Freiheit Nelson Mandelas oder für verfolgte Schriftsteller hat Derrida gerade im Bereich der postmodernen Architektur und Urbanistik auf die Debatten der Kunst im öffentlichen Raum oder der Denkmalgestaltung eingewirkt und zum Beispiel Bernard Tschumi bei der Gestaltung des Parc de la Villette, Daniel Libeskind beim Bau des Jüdischen Museums in Berlin und Peter Eisenman beim Entwurf des Holocaust-Denkmals beeinflusst. Nicht zuletzt sei auch an die in den letzten Jahren verstärkte Arbeit über ethische Fragen der *Gerechtigkeit* und der *Gesetzeskraft* erinnert, die nicht nur bei Juristen auf großes Interesse gestoßen ist, sondern in ihrer besonderen Zuspitzung auf die Frage des Asylrechts in Europa und die internationalen Freund-Feind-Bilder nach dem 11. September 2001 auch in einer breiteren Öffentlichkeit.

Die Spuren dieser mannigfaltigen Interessen finden sich in Derridas vielschichtigem Werk, dem es weniger an Verständlichkeit oder Übersichtlichkeit mangelt, als es sich vielmehr über ein kulturanalytisch erweitertes Verständnis von Philosophie erschließt. Gerade in diesem Sinne einer Ablehnung des Identitätsdenkens steht Derrida in der Tradition einer *Kritischen Theorie* wie der Frankfurter Schule (Benjamin, Adorno, Horkheimer), mit der er auch die Hinwendung zur ästhetischen Theorie teilt – eine intellektuelle Wahlverwandtschaft, die mit der Verleihung des Adorno-Preises der Stadt Frankfurt 2001 ihre öffentliche Anerkennung fand. Konsequenterweise ist es Derrida selbst auch niemals um eine Schulenburg im Sinne der Errichtung eines dogmatischen Denkgebäudes gegangen, wengleich seine Kritiker ihm immer wieder einen hermetischen oder gar esoterischen Stil unterstellen wollen.

Die Flexibilität und das innovative Moment seiner Denkfikuren unterlaufen in dieser Hinsicht jeden Versuch, ihn auf eine dogmatische Position zu reduzieren. Dabei werden aber nicht die Voraussetzungen der philosophischen Traditionen über Bord geworfen, sondern durch ihre Konfrontation mit gegenständlichen und gegenwärtigen Konstellationen infrage gestellt. Was Derrida in dieser methodologischen Hinsicht als *Dekonstruktion* bezeichnet hat, besteht in einer Aufarbeitung des historischen beziehungsweise genealogischen Zusammenhangs der Begriffe, geht also von einem internen Status quo der Diskurse aus, um diesen mit all den ein- und ausschließenden, verwerfenden, systematisierenden, hierarchisierenden, auch verfälschenden latenten Entscheidungen zu konfrontieren, die sich in ihm manifestieren:

»Die Philosophie ›dekonstruieren‹ bestünde demnach darin, die strukturierende Genealogie ihrer Begriffe zwar in der getreuest möglichen Weise und von einem ganz Innern her zu

denken, aber gleichzeitig von einem gewissen, für sie selbst unbestimmbaren, nicht benennbaren Draußen her festzulegen, was diese Geschichte verbergen oder verbieten konnte, indem sie sich durch diese irgendwie eigennützige Repression zur Geschichte machte.« (POS 38)

Die Dekonstruktion *rekonstruiert* also minutiös die Geschichte der Verwerfungen, Zentrierungen, Marginalisierungen, An eignungen und Identifizierungen, denen sich die herrschende Geltung des *Logos* verdankt. Sie geschieht dabei im Namen dessen, was sich ganz allgemein als das *Andere* benennen lässt, ungeachtet ob es sich dabei um Vergessenes, Verdrängtes oder im Verborgenen Bleibendes handelt. Wichtig jedoch ist, dass die dekonstruierende Umgangsweise mit dieser Alterität nur den blinden Fleck der Präsenz markiert, ohne je im positiven oder gar positivistischen Sinne die alternative Position dieses Anderen einzunehmen. Dekonstruieren heißt vielmehr, die Vorgeschichte oder den Unterbau des begrifflichen Gerüsts aufzudecken, »und in der Folge alle zu unserer Kultur gehörenden Texte [...] als eine Art von Symptomen« dessen zu lesen, was sich »in der Geschichte der Philosophie *nicht präsentieren konnte*« (POS 39). Und entsprechend dieser *Logik der Voraussetzung* fragt Derrida immer auch nach der materiellen Trägerschaft der Zeichen, den vergessenen Materialitäten der Kommunikation, dem Rahmen und dem Träger, dem sich die Botschaft als mediale Aussage faktisch verdankt.

Was beim Dekonstruieren eben nicht vollzogen werden soll, ist das Überschreiten der Grenze in Richtung auf ein Jenseits ursprünglichen Bedeuten, das mit einem Ankommen der Sinnsuche rechnet. Anders ausgedrückt: Dekonstruierend soll eine Erfahrung der Grenze als *Medium* vermittelt werden, das Repräsentations- oder Kommunikationsprozesse unter Einschluss aller Momente der Verschiebung, des Widerstan-

des, des »Rauschens« und der Verzerrung der mitgeteilten Botschaften möglich macht. Nur in dieser Weise einer Unentscheidbarkeit des Ziels als *Aufgabe* des Suchens realisiert sich für Derrida eine philosophische *Verantwortung* als Bereitschaft des immer wieder neu sich formierenden und formulierenden Antwortens auf die sich ständig auf andere und unvorhersehbare Weise stellenden Fragen. So ist Dekonstruktion immer

»auch eine Ethik der Entscheidung oder der Verantwortung, die sich der Ausdauer des Unentscheidbaren aussetzt, dem Gesetz *meiner* Entscheidung als Entscheidung *des anderen* in mir, die sich der Aporie widmet, ja ergeben ist, um nicht einer entgegengesetzenden Grenze zwischen zwei, zum Beispiel zwischen zwei dem Anschein nach voneinander trennbaren Begriffen vertrauen zu können oder zu müssen«¹.

Diesem Anspruch versucht die vorliegende Einführung in das Denken Derridas gerecht zu werden, die insofern die Grenzen der bisher vorliegenden deutschsprachigen Monografien zum Werk des Autors überwinden möchte, als diese sich überwiegend auf einen bestimmten philosophiegeschichtlichen Aspekt des derridaschen Werks beschränken, wobei die phänomenologische Tradition in der Anerkennung lange dominierte.

Die Frage einer entwicklungsgeschichtlichen Einteilung des Werks von Derrida ist häufig gestellt, aber auch erschüttert worden. Derrida selbst hat durch eine raffinierte Verweisungsstrategie gerade in seinen späteren Texten eine Kontinuität der Entfaltung unterstellt, die jede historische Zäsur zurückweist (vgl. PUN). Eine Vertiefung dieses anachronischen Geflechts ist neuerdings durch die nach Derridas Tod begonnene Ausgabe seines Nachlasses, vor allem der Aufzeichnungen seiner Seminare und Vorlesungen seit den 1960er-Jahren, möglich.